

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stützpfeiler des südlichen Querschiffes so wundersam in Haltung und Gebärde schmücken.

Colmar erscheint mehr dörflich lose und ungebunden als städtisch gefestigt und zusammengeschlossen. Die Straßen, breit und behäbig, ziehen lässig, zielfrei dahin, von vorwiegend flauen und gehaltlosen Häusern bestanden. Ein hübsches, zierliches Spätrenaissancehaus verkündet in seinem Giebel schon ein leicht anhüpfendes Barock. Martinkirche im dunkeln Rot und der weitwinklige Bau des Antoniterklosters wachsen wie zufällig auf ihrem Grunde. Letzteres zieht durch das kostbare Gut von Grünewalds Isenheimer Altar alles Schauen, Fühlen und Denken wie mit magischer Kraft an sich. In den Gewandfalten der Maria, die zart und unfähiglich lieblich das göttliche Kind an sich preßt, liegen alle Tiefen und Höhen deutscher Seele, alle ergreifenden Klänge deutscher Musik.

Deutsche Klänge sind es, die in der Sprache der Elsässer mit ihrer alemannischen Melodik rauschen, ein heimlich bedingter Seelenton, der mit der

Heilig Schöch.

Bücher-Rundschau

Frage der großen Politik.

Keine andere Tatsache des Kriegsausganges hat in Europa derart viele und derart tiefgreifende Gegensätze hinterlassen oder besser geschaffen, wie der Zerfall Österreich-Ungarns. Die sieben Nachfolgestaaten, wenn man Italien dazu rechnet, haben in dem Jahrzehnt seit Weltkriegsende dafür den Beweis geliefert. Nichts ist nun besser geeignet, in die verwickelten Verhältnisse dieses ausgedehnten Spannungsfeldes in Europa einzuführen als die Schilderung des Entstehens dieser Tatsache, als die Darstellung des Zerfalls Österreichs.

Die beste Einführung in jene Zeit bietet ganz zweifellos das vor einigen Monaten erschienene Werk des bekannten Militärschriftstellers der Vorkriegszeit und jetzigen Leiters des österreichischen Kriegsarchives Glaise-Horstenau: *Die Katastrophen*.¹⁾ In einem stattlichen Band ist hier eine Unmasse von Tatsachen in sehr übersichtlicher, gut lesbarer Form zusammengetragen. Ausgedehnte Kenntnis aller einschlägigen, in den verschiedensten uns kaum zugänglichen Sprachen verfaßten Schriften, weitgehende eigene Anschauung und eigenes Miterleben, gründliche historische Schulung haben hier ein Werk geschaffen, das für jeden unentbehrlich sein wird, der sich mit Zeitgeschichte beschäftigt oder den politischen Fragen der Gegenwart nachgeht. Das Buch von Glaise ist in jeder Beziehung ein Standwerk. Nur eine Bemerkung sei zu dieser Bewertung noch gestattet: Wie kann man auch ein derartiges wichtiges und sachliches Buch mit einem derartigen nach Sensation riechenden Umschlag versehen?

* * *

Einen Einzelausschnitt, und zwar einen vom persönlichen Standpunkt aus gesehenen, bieten uns die Tagebuchblätter des Deutschböhmens Baerreither über seine Beschäftigung mit der südslawischen Frage im Vorkriegsösterreich.²⁾ Lebendiger als jede Darstellung führen uns diese Aufzeichnungen eines aktiven und außenpolitisch stark interessierten Politikers, der in jener Zeit auch Minister war, hinein in die Schwierigkeiten jener Jahrzehnte, in denen der Zerfall Österreichs vorbereitet wurde. Hof, Parlament, Parteigetriebe und die unwiderstehliche Entwicklung in dem südslawischen Teilgebiet Österreichs treten uns

¹⁾ 525 S. Amalthea-Verlag Wien, 1929. Mf. 15.—.

²⁾ J. M. Baerreither: Fragmente eines politischen Tagesbuches. 352 S. Berlin, Verlag für Kulturpolitik.

plastisch vor Augen. Fesselnd zu lesen, in den Kern der österreichischen politischen Entwicklung einführend, kann das Buch sehr empfohlen werden.

* * *

In dieselben Gegenden führt eine Sammlung von Reiseberichten des außenpolitischen Redakteurs des „Vaterlandes“, der großen katholisch-konservativen Tageszeitung in Luzern.³⁾ Sie ist ein nachträgliches Ergebnis der schweizerischen Journalistenreisen der Nachkriegszeit. Man hat an diejenigen von den betreffenden Regierungen veranstalteten Propagandareisen seinerzeit wenig Freude erleben können, was an dieser Stelle mehr als einmal vermerkt worden ist. Auf der Maur liest nun den Nachweis, daß ein mit dem nötigen Rüstzeug und dem nötigen politischen Interesse ausgerüsteter Teilhaber immerhin trotz der obligaten Einseifung mancherlei sehen und beobachten konnte. Als Zeitdokument wird man das Buch beachten müssen.

H e k t o r A m m a n n.

Die Sowjetunion im fernen Osten.

Die politische Entwicklung erfaßt mit Riesenschritten ganz Asien, durchforstet es nach Siedlungsland und Bodenschäden. Eine Anökumene wird der Weltwirtschaft erschlossen und an ihren reichsten Punkten prallen die Weltmächte: UdSSR, China, Japan, Britisches Weltreich und USA zusammen. In der Literatur sind die asiatischen Gebiete Sowjetrußlands bisher kaum behandelt worden. Aus zwei Gründen: entweder klappt der Schleppdienst zu den potemkinschen Dörfern, die in dem neuen Russland weiterblühen, und die Berichte sind dann in ihrem Werte sehr getrübt; oder es handelt sich um Schauermärchen, welche vor allem von Emigranten ausgehen, die der Objektivität und meist auch des neuen Studienmaterials entbehren. Die jüngsten Ereignisse zeigen, welche Menge von Zündstoff in Asien lagert, und auch die Schlichungsbereitschaft der Großmächte — die bekanntlich zum Teil mit der Sowjetunion in gar keinen diplomatischen Beziehungen stehen — ist vor allem aus ihren unmittelbaren Interessen an der Entwicklung Asiens zu verstehen.

Eine eingehende Studie widmet **Georg Kleinow**^{*)} den asiatischen Fragen und behandelt vor allem die Gebiete um das Altaigebirge sowohl historisch als auch politisch, geographisch und wirtschaftspolitisch mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und offener Kritik. Das Buch hat den Vorteil, daß der persönliche Besuch des Verfassers eine Menge neuer Erkenntnisse vermittelt und trotz reicher Literaturverarbeitung ein sehr lebendiger Stil erhalten bleibt. Es ist jedoch an dem Werke vor allem erfreulich, daß es einen gründlichen Einblick in die allgemeine Lage des fernen Ostens Russlands gewährt. Wir finden die völlige geistige Unvorbereitetheit der weltfernen Einsiedler, die nun mit Hochdruck die bolschewistische Dorfverfassung oktroyiert erhalten und in das Schnelltempo der Industrialisierung (Fünfjahrsplan!) getrieben werden. Der geistige Zwiespalt in den Menschen dieser Gebiete, die teils religiös-mythologische Fundierung des materialistischen Leninismus, die rasche wirtschaftliche Umschichtung und die außenpolitischen Reibungen zerreißen die Ruhe dieser Landschaften. Es bleiben die ungeheuren Wirkungsmöglichkeiten, zu denen ein Wettrennen des Kapitals einsetzt und die für die wirtschaftliche Verselbständigung der UdSSR eine große Rolle spielen können. Wir finden in Sibirien in verschiedener Beziehung — vor allem auch in der Hebung der Landwirtschaft — einen unzweifelhaften Aufstieg, dessen Möglichkeiten der Verfasser genau untersucht. Wir sehen auch aus diesen Entwicklungen die wachsende Bedeutung des Zuganges zum Pazifik und

³⁾ Anton Auf der Maur: *Wanderfahrten durch Ungarn, Polen und Belgien*. Luzern, Räber. 180 S. Fr. 5.80.

^{*)} Neu-Sibirien (Sib-krai). Eine Studie zum Aufmarsch der Sowjetmacht in Asien mit 12 Karten und 47 Bildern, XV + 426 Seiten. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1928. Preis: Ganzleinen RM. 30.—.

den darin liegenden latenten Konflikt mit China. Durch das Versagen des bolschewistischen Einflusses in Nanking steht nun die Sowjetregierung wieder in einer rückwärtigen Stellung und baut systematisch den Weg nach dem Osten aus. Sie hat feste Stützen in Tschu-Tuwa und der äußeren Mongolei und scheint nun die Revolutionierung Asiens auf einem solideren Wege zu beschreiten. Es wird damit sicherlich auch der asiatische Kontinent in seiner Gesamtheit an politischer Bedeutung gewinnen und dadurch ein immer wesentlicherer Faktor der Weltpolitik werden.

Norbert Gürke.

Aus der Werde- und Blütezeit des Liberalismus.

Eduard His: Die Zeit der Restauration und der Regeneration 1814 bis 1848; II. Band der Geschichte des neueren schweizerischen Staatsrechts; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1929, 774 S.

Demnächst sind es hundert Jahre her, daß in der Großzahl der schweizerischen Kantone jene liberalen Verfassungen eingeführt wurden, die die Voraussetzung für die Schaffung des Bundesstaates von 1848 bildeten und die noch heute als theoretische und faktische Grundlage unseres jetzigen Staatswesens gelten. Trotzdem — oder vielleicht gerade weil — der Liberalismus bei uns auf ein so ehrwürdiges Alter zurückblicken kann, fehlt es dem heute lebenden Geschlecht oft nur allzu sehr am nötigen Abstand von ihm, im Guten wie im Schlechten. Entweder vermögen wir nicht zu erfassen, was er einer früheren Zeit war und werden so seiner geschichtlichen Bedeutung nicht gerecht. Oder aber unser Bekenntnis zu ihm ist ein reines Lippenbekenntnis, wir gebrauchen ihn als äußere Form, der längst jedes unmittelbare Leben entflohen ist. Darin liegt nun der große Wert der His'schen Arbeit, daß sie uns mitten in das Werden und Entstehen der liberalen Verfassungsformen von 1830 hineinführt und uns so den Liberalismus als etwas Lebendiges und damit zugleich den Gesetzen der Vergänglichkeit Unterworfenes erleben läßt.

His betont in seiner Einleitung mit Recht, daß es bisher gerade an einer rechtsgeschichtlichen Bearbeitung dieser für unser gegenwärtiges staatliches Dasein grundlegenden Zeit gefehlt hat. Man kann diese Feststellung dahin ergänzen, daß es überhaupt an einer auch nur annähernd erschöpfenden Bearbeitung der Rechts- und Verfassungsgeschichte des schweizerischen Staates bis zur jüngsten Zeit fehlt. Heuslers Verfassungsgeschichte ist bei aller Anerkennung ihrer klassischen Darstellung, besonders der vorhelvetisch-vorliberalen Zeit, im wesentlichen ein Leitsfaden. Vor allem, sie schließt mit 1848. Das heutige Geschlecht hat es aber nicht deswegen nötig, sich mit vergangenen Verfassungsformen des schweizerischen Staates zu beschäftigen, um sich daraus eine Bestätigung seiner Überzeugung von der unübertrefflichen Güte des Bestehenden zu holen. Sondern im Gegenteil, um sich aus seiner Besangenheit in den liberalen Vorstellungen von 1830/48 zu befreien und Raum zur Gestaltung neuer staatlicher Formen zu gewinnen. His hat mit seinen beiden Bänden, von denen der erste, der Helvetik und Mediation gewidmet, schon vor einigen Jahren erschien, in unübertrefflicher Weise das Material herbeigeschafft, das zum Verständnis des halben Jahrhunderts der Werde- und Blütezeit des Liberalismus dienlich ist. Seine manchmal vielleicht etwas breit und ausführlich erscheinende, aber immer leicht lesbare und übersichtliche Darstellung bietet den großen Vorteil, daß sie uns bis ins einzelne in die Mechanik des damaligen Verfassungslebens Einblick gewährt. Als sehr wertvoll wird man auch die Darstellung des gedanklichen Unter- und Überbaus der jeweiligen politisch-verfassungsrechtlichen Bestrebungen empfinden.

Was man nun im Anschluß an dieses Stück schweizerische Rechtsgeschichte, das die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts umfaßt und das äußere Kleid zur Hauptzüge der französischen Formenwelt entnimmt, wünschen möchte, das wäre eine entsprechende Bearbeitung des Verfassungslebens der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das sich durch ein zunehmendes Abrücken vom Liberalismus

der Helvetik und Regeneration und die Schaffung von Formen kennzeichnet, die denjenigen der altschweizerischen, vorhelvetisch-vorliberalen Demokratie ähnlich sehen. Hier müßte eben eine zusammenfassende Verfassungsgeschichte ansetzen, um den scheinbaren Niß, den das Jahr 1798 im organischen Werden des schweizerischen Verfassungslebens bildet, gedanklich zu überbrücken. His leistet auch hier mit seinem II. Band wertvollste Arbeit, ist doch die Restauration eine Art Wiederaufleben der altschweizerischen Demokratie und die Regeneration deren Überwindung, beide Geschichtsabschnitte mithin eine gemilderte und sich mehr oder weniger organisch vollziehende Wiederholung der revolutionären Aufeinanderfolge von altschweizerischer Demokratie und Helvetik.

Das heutige Geschlecht ist nun vor die Aufgabe gestellt, die Formen des Bürgerstaates des 19. Jahrhunderts durch solche zu überwinden, die den Bedürfnissen des Industriestaates des 20. Jahrhunderts gerecht werden. Ob ihm das auf organischem Wege gelingt, hängt ganz wesentlich von der gedanklichen Vorarbeit ab, die bis dahin geleistet sein wird. Denn die Menschen werden in ihrem Handeln sehr stark durch die Vorstellungen bestimmt, die sie sich von den Dingen machen. Wer in der Vorstellung lebt, der Liberalismus sei nicht etwas geschichtlich Gewordenes und entsprechend geschichtlich Vergängliches, wird ebenso wenig zur Mitarbeit am organischen Neubau seines Staates fähig sein, wie derjenige, der zwar den bestehenden Staat jederzeit in Stücke zu schlagen bereit ist, dem aber jegliche Vorstellung darüber fehlt, was an seine Stelle zu treten hat. Darum möchte man dem heranwachsenden Geschlecht vor allem diese eine Leidenschaft wünschen: diejenige zu Verfassung und Staat, aber nicht zum bestehenden, sondern zum erst künftig zu schaffenden. Das Buch von His darf als wertvoller Lehrgang dazu empfohlen werden.

* * *

Werner Näf: Die Schweiz in der deutschen Revolution; Ein Kapitel schweizerisch-deutscher Beziehungen in den Jahren 1847—49. Huber, Frauenfeld, 1929.

Europa bildet in viel höherem Maße eine Einheit, als die starren politischen Grenzen, die die einzelnen Staaten voneinander trennen, erwarten ließen. Mag diese Einheit noch so ungewollt sein, sie hat sich mit unwiderstehlicher Gewalt zu allen Zeiten ausgewirkt. Ob sie ihren Grund im gemeinsamen geistigen Ursprung aus der mittelalterlichen Welt hat oder in weitgehend ähnlichen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklungen und Zuständen: kein europäischer Staat kann sich ihr entziehen. So sind beispielsweise staatspolitische Krisen nie nur eine Angelegenheit dieses oder jenes Staates, sondern immer eine solche der gesamteuropäischen Staatenwelt. Bloß kommt im einen Staat die Krise früher zum Durchbruch, im andern später: Der eine ist in der neuen Formgebung führend, der andere übernimmt fremde Vorbilder. Am Ende des 18. Jahrhunderts war das schweizerische Staatswesen reif für neue Formen. Es empfing sie von fremder Hand. Den unmittelbaren Anstoß zur Einführung der liberalen Verfassungen von 1830 gaben die Vorgänge in der französischen Hauptstadt. Als die Schweiz 1847/48 die „nationale Einigung“ vollzog, glich ihr Zustand weitgehend demjenigen des deutschen Nachbarn. Bloß mißlang Deutschland die nationale Einigung unter liberalem Vorzeichen. Sie erfolgte erst zwei Jahrzehnte später unter anderem Vorzeichen. Wie sehr damals in den Jahren 1847/48 die schweizerische Sache in Deutschland zugleich als deutsche Sache, bezw. die Vorgänge in der Schweiz als etwas empfunden wurden, was man auch in Deutschland mit Leidenschaft erstrebe und ersehnte, stellt das Büchlein Näfs in überzeugender Weise dar. Näf hat dem gleichen Gegenstand schon früher eine Schrift gewidmet. Neu sind die mitabgedruckten Sympathieadressen, die während und nach dem Sonderbundskrieg aus Deutschland zu Dutzenden und bedeckt mit Tausenden von Unterschriften an die eidgenössische Tagsatzung gerichtet wurden und die einen trefflichen Einblick in die Empfindungsweise der damaligen aufgewühlten deutschen Öffentlichkeit gewähren. Die Schrift stellt einen sehr dankenswerten Beitrag zu dem oben ausgesprochenen Gedanken der „europäischen Einheit“ dar. Zugleich gibt sie aber auch einen Begriff davon, was für eine Werke Kraft dem Liberalismus in seiner Blütezeit — Sonderbund-

Krieg und Bundesverfassung von 1848 wurden zugleich als nationale und *freiheitliche* Tat empfunden — innenwohnte. Ein Ausschnitt aus einer von 70 Unterschriften bedeckten Sympathieadresse aus Heidelberg mag das verdeutlichen:

„Herr Präsident der schweizerischen Tagsatzung!

Gestatten Sie, Herr Präsident, daß wir, die Unterzeichneten, Bürger und Einwohner von Heidelberg, durch Sie der erlauchten Tagsatzung des Schweizervolkes in Beziehung auf die weisen und energischen Maßregeln gegen den Sonderbund unsere Gefühle der größten Hochachtung und die heißesten Wünsche für den ruhmgekrönten Erfolg ausdrücken... Einer so durchaus guten, in dem europäischen Kampfe für die Freiheit so wichtigen, einer so weise und achtungswürdig verteidigten Sache müssen alle edlen Herzen den Segen des Himmels und die vollkommensten Siege zur alsbaldigen glücklichen Lösung aller mit ihr verknüpften, für gesicherten ruhmvollen Fortbestand des Schweizerbundes wesentlichen Aufgaben innigst wünschen. Diese Wünsche aber kann niemand inniger teilen als wir Deutschen, für deren immer noch schwere Kämpfe gegen reaktionäre, despottische, aristokratische und jesuitische innere und äußere Feinde der Freiheit und zur Ausbildung einer naturgemäßen nationalen Einheit, Freiheit und Bundesverfassung nichts förderlicher sein kann als ein ruhmvolles sieggekröntes Vorbild unseres wackersten Nachbarvolkes. Nochmals also Gottes Segen für die gute und gerechte, für die große Sache der Schweiz! Sie ist auch die deutsche, die europäische Sache!“

Von den welschen Mundarten der Schweiz.

Welsche Mundarten — wer hat davon einen Begriff? Wie etwas fast Sagenhaftes, wovon man nicht ganz gewiß ist, ob es das gibt, will uns das vorkommen, und dabei haben wir wohl das Gefühl, daß das nur etwas recht Minderwertiges, Häßliches und schließlich wenig Bedeutsames sein könne. Diese Mißachtung ihrer alten VolksSprache haben uns unsere welschen Landsleute selbst beigebracht. Am liebsten scheint es ihnen zu sein, man wisse nichts von ihr; fragt einer darnach, so wird ihm bedeutet, daß die Mundarten verschwunden seien, daß kein gebildeter Mensch sich um sie kümmere. Kurz, — man schämt sich ihrer. Sie sind dem guten Ruf des französischen Schweißertums als eines Teils der angesehenen französischen Kultur hinderlich, ein bißchen auch dem Erwerbsinn der ganzen Landschaft, die zum Teil davon lebt, Fremden die französische Sprache zu vermitteln. Und dazu kommt: im romanischen Denken, zumal im französischen, gilt seit langen Jahrhunderten überhaupt das Höfische und Höfliche, das Geglättete, Ausgeglichene und Geseilte, das Allgemeine und von oben oder von der Mitte aus Geregelte unendlich viel mehr als das kraftvoll Eigenartige, Landschaftliche und Volkstümliche der nationalen Kultur, im Gegensatz zum deutschen Denken, das sich umgekehrt verhält. So sind wir deutsche Schweizer auf unsere Mundart stolz, spielen uns damit auf und bilden uns gelegentlich etwas darauf ein, schlecht hochdeutsch zu sprechen; für den Welschen kommt nur eine Art sprachlichen Ehrgeizes in Betracht: derjenige gut französisch zu sprechen.

Geschichtlich gesprochen: auf dem für ein Kulturvolk natürlichen Wege zur einheitlichen Sprache ist die französische Schweiz der deutschen um einige Jahrhunderte voraus; die bodenständige Sprache, in diesem Fall das in der schweizerischen Landschaft gewachsene Tochteridiom des Lateinischen, ist fast auf der ganzen Linie der vom Ausland hereingetragenen Literatursprache gewichen, ist demgemäß auch in literarisch ungepflegten Zustand versunken, eine Bauernsprache geworden und wird bald abgestorben sein. Es gibt auch keine Bewegung zu ihren Gunsten, nicht den geringsten Versuch, den Zerfall aufzuhalten.

Es hat auch ziemlich lange gedauert und nicht wenig gebraucht, bis die Sprachwissenschaft daran ging, den Bestand der sterbenden westschweizerischen VolksSprache aufzunehmen und ein Sammelwerk zu schaffen, das den bekannten

deutschen Mundartwörterbüchern entspricht. Heute liegen nun die ersten Lieferungen, etwas über 300 große Lexikonseiten, dieses Werkes vor, das *Glossaire des patois de la Suisse romande* heißt. Auch wir in der deutschen Schweiz dürfen diesen glücklichen Anfang begrüßen, dem die romanische Sprachforschung, besonders auch die Deutschlands, eine große Bedeutung beimißt.

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts gelang es den Bemühungen des Romanisten Louis Gauchat, bei den Erziehungsdirektoren der französischen Kantone die Unterstützung zu finden, ohne die ein so kostspieliges Werk nicht begonnen werden kann. Darauf begann die Sammelarbeit der drei Gelehrten Louis Gauchat, Jules Jeanjaquet, Ernst Tappolet, die das Werk bis heute in der Hand haben. Ein nicht selbstverständliches Glück hat ihnen vergönnt, über 30 Jahre in unverminderter Arbeitskraft am Werk zu bleiben, die Stoffsammlung so weit zu fördern, daß man heute sagen darf: kaum ein Wort des zur Darstellung zu bringenden Sprachschatzes ist verloren gegangen, und den Anfang des Wörterbuches in den Druck zu geben. Als einen weiteren Glücksfall betrachten die Beteiligten es selbst, daß sie von Anbeginn auf die muster-gültige Vorarbeit und die Erfahrungen des im In- und Auslande als besonders hervorragend geltenden schweizerdeutschen Idiotikons aufbauen konnten, wie denn überhaupt der späte Anfang des Unternehmens in eine Zeit fiel, in der die Sprachwissenschaft bereits sehr fortgeschritten war, so daß manches rascher, sicherer und praktischer eingerichtet werden konnte als bei den Mundartwörterbüchern früheren Beginnes.

Solch allgemeiner Beliebtheit wie unser Idiotikon wird sich trotz den genannten Vorzügen das welsche Glossar niemals erfreuen, weil eben die entzwinrende VolksSprache selbst sich nur in ganz kleinen Kreisen noch einiger Liebe erfreut und nirgends als ein geschätztes Volksgut angesehen wird; da aber, wo sie noch gesprochen wird, ist der Bildungsstand ein so niedriger, daß dort für ein immerhin wissenschaftliches Wörterbuch kein Bedarf und Verständnis vorhanden ist. Doch verdient das groß angelegte Werk die Aufmerksamkeit jedes Schweizers vor allem um des sachlichen Inhaltes willen — des enzyklopädischen Gehaltes wegen, um mich in der Sprache seiner Bearbeiter auszudrücken. Über Volkscharakter, Weltanschauung, Glauben und Übergläuben, geistiges Leben gibt es ebenso wertvolle Auskünfte wie über Sitten und Bräuche, öffentliches und Familienleben und über die Sachkultur, Hausbau, Landwirtschaft, Gewerbe und Geräte. Hier ist auch wichtig, daß sorgfältig vorbereitete und bedachtam ausgewählte Abbildungen beigegeben sind. In den vorliegenden ersten Heften finden wir z. B. verschiedene Arten von Hecken wiedergegeben, verschwindende oder verschwundene Stücke Hausrat und Werkzeuge, Abdrucke alter Holzschnitte und Büchertitel.

Für den sprachunkundigen Benutzer ist wichtig, daß allen Patoisäthen die französische Übersetzung beigegeben ist, sodaß man allenfalls die Artikel mit Überspringung der (übrigens durch den Druck hervorgehobenen) Patoisstellen lesen und verstehen kann. Das ist besonders wichtig, weil zur Erklärung des Sinnes jedes Stichwort in zahlreichen Beispielen von Sachzusammenhängen geboten wird.

Ein ganzes, wichtiges Stück schweizerischer Volkskunde wird vor uns ausgebrettet. Und wer davon für sich keinen Gebrauch machen wollte, müßte doch mit Anerkennung und Freude auf diese wissenschaftliche Leistung blicken, die der schweizerischen Forschung Ehre macht. Eine verhältnismäßig kleine Zahl von Geistesarbeitern legt hier ein Werk vor, von dem heute schon in wissenschaftlichen Kreisen des Auslandes mit der größten Achtung gesprochen wird. Und ein für die Allgemeinheit, für jeden gebildeten Schweizer wertvoller Umstand sei hervorgehoben: die Aufmerksamkeit, die den aus Patoiswörtern erklärbaren zahlreichen Ortsnamen und Familiennamen zugewendet ist. Für sie ist ein besonderer Fachmann tätig, G. Muret.

Es sei noch versucht, hier einiges aus dem Inhalt der vorliegenden Hefte wiederzugeben, wobei zu bedenken ist, daß wir noch nicht über den Anfangsbuchstaben *A* hinausgegangen sind. Da mögen die Wörter allemand und Allemagne für uns einen gewissen Reiz haben, denn hier ist von uns die Rede. Wir erfahren, daß Allemagne (vorzugsweise in der Mehrzahl: les Allemagnes, ge-

braucht) alle Gebiete deutscher Zunge bezeichnet, besonders gern die deutschen Kantone der Eidgenossenschaft. „*Ennen dans toutes les Allemagnes wünschen*“ bedeutet so viel wie ins Pfefferland wünschen. *Les Seigneurs des Ligues des Hautes-Allemagnes* sind die Herren Eidgenossen. *L'Allemand* und *les Allemands* ist natürlich das genaue Gegenstück zu „*der Welsche, die Welschen*“ in unserer VolksSprache. *Un Allemand* bedeutet gelegentlich: der Knecht, wie etwa in Nordamerika *the German* den Geschäftsführer einer Fabrik oder bei uns ein Italiener einen Bauarbeiter. Redensarten und Spässe zeigen, wie das welsche Volk von uns denkt: *Der Deutsche „will was er will“*, ein deutscher Kopf ist ein Eckkopf. „*Dornen, Disteln und Deutsche gibt es überall*“, ein Beweis dafür, daß die germanische Völkerwanderung andauert. *Tais-toi, Allemand que tu es* (im Wallis) sagt man zu einem Kind, das unverständliches Zeug zusammenplaudert; so kann man bei uns „welschen“ für undeutlich sprechen sagen, hat doch schon Luther 1. Korr. 14, 11 *βάρβαρος „unverständlich“* mit „*ein Welscher*“ (in späteren Ausgaben: „*undeutsch*“) übersetzt. „*C'est de l'allemand*“ entspricht gelegentlich unserm „*faulderwelsch*“, d. h. unverständlich. „*Se laisser prendre par les Allemands*“ = sich vom Schlaf übermannen lassen. Über 60 Orts- und Flurnamen enthalten die Bezeichnung *Allemand* oder *Allemande*: *Aux Allamands, Taillée aux Allemands, la Fontaine aux Allemands, Chez Lalamand, Allaman* (Gemeindenamen), *En Praz Laman u. s. w.* *Allemandages* bedeutet endlose Geschichten, Geschwätz, ist abgeleitet von *allemander*, das „*deutsch sprechen*“, aber auch „*faulderwelschen*“ und „*zaudern, trödeln, langsam arbeiten*“ heißt. Ein Artikel des *Glossars*, der alweque überschrieben ist, lehrt uns, daß das von uns häufig gebrauchte Umstandswort „*allweg*“ zum Spitznamen für „*ein Deutscher*“ geworden ist (vergleiche unser *Tschint*, abgeleitet von *it. cinque* = *fünf*). Ein Blick in *Tappolets Werk* über „*Die alemannischen Lehntwörter in den Mundarten der französischen Schweiz*“ zeigt, daß wir in den kommenden Fortsetzungen des *Glossars* noch manche Bezeichnungen (liebenswürdige und unliebenswürdige) für uns und unsere Sprache finden werden, — spätestens wenn wir (oder unsere Kinder!) bis zu tutch vorgerückt sein werden. Unter dem Anfangsbuchstaben *A* finden sich jetzt schon im *Glossar* für „*Deutscher*“ *Albrèt*, höchst merkwürdig abzuleiten aus dem Ortsnamen *Alberg*, der zuerst für „*Berner*“ und dann überhaupt für „*Deutscher*“ gebraucht wird, und *Alboche*, der etwas rätselhafte Zwilling zu dem ebenfalls rätselhaften *Boche*.

Als Beispiel eines gewiß allgemein willkommenen Aufschlusses über einen geographischen Namen möchte ich erwähnen *Pierre à voir*; so heißt auf den Karten eine auffallende Felszacke, die auf der Bahnfahrt bei Martinach im Unterwallis sichtbar wird und sich, etwa 2500 m hoch, dicht über dem Orte *Saxon* erhebt. Aus der Mundart ergibt sich mühelos: *Pierre avoua* = *Petra acuta „spitzer Stein“*; Missverständnis hat zu der Schreibung *à voir* geführt, die keinen Sinn hat, die richtige Umsetzung hätte *Pierre aiguë* ergeben.

Kenner *Jeremias Gotthelfs* werden nicht ungern lesen, was in dem Artikel *aberdzi* (= *Herbergen*) über die alte Sitte, später Unsitte, des Kiltgangs auch im Welschland berichtet ist, oder sie werden mit *Anne Bäbi Jowägers* Meinungen und Künsten vergleichen, was im *Glossar* unter *accouchée* beschrieben ist.*)

*) Ob es wohl richtig war, die Beschreibung der Wöchnerinnenmesse mit den Worten einzuleiten: ... à l'église, où en pays catholique, l'accouchée recevait du prêtre une bénédiction spéciale? Der entsprechende Brauch wird auch im reformierten Welschbern, d. h. *Waadt* bestanden haben; jedenfalls kennt ihn Deutschbern. In den Achtziger Jahren war ich mehrfach in einer stadtbernerischen Kirche beim „*Gebet für die Wöchnerinnen*“ zugegen. Am Sonntag-Nachmittag wurden die Kinder zur Taufe gebracht; derselbe Gottesdienst diente dem „*Gebet für die (zum ersten Mal aus dem Hause gehenden) Wöchnerinnen*“; diese konnten als Mütter der Täuflinge zugegen sein, sie konnten aber auch allein erscheinen und nahmen einen besondern Platz ein. Der Sigrist hatte darauf zu achten und dem Pfarrer vor der Feier mitzuteilen, ob Wöchnerinnen erschienen seien und das Gebet für sie zu lesen sei oder nicht.

Wer immer für die schweizerische Heimat, ihr Leben und ihre Vergangenheit warm fühlt, wird dem Fortschreiten des Glossaire des patois de la Suisse romande fünfzig seine Aufmerksamkeit schenken und seinen Verfassern noch eine lange Reihe unbehinderter Arbeitsjahre wünschen.

Edward Bloch.

Aus Zeitschriften

„Europäische Revue“, Berlin (August); C. J. Gignoux: Frankreich — Amerika und die Vereinigten Staaten von Europa.

(Der Gedanke einer Bildung von Vereinigten Staaten Europas verdeckt seine augenblickliche Aktualität in Frankreich der Beunruhigung, die daselbst die jüngste Finanz- und Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten von Amerika hervorgerufen hat. Amerika verschließt sich in zunehmendem Maße fremden Erzeugnissen, will aber gleichzeitig immer tiefer in die Märkte der Alten Welt eindringen. Neben dieser Wareninvasion läuft die Kapitalinvasion her. Schließlich kommt die Geschichte mit den Kriegsschulden hinzu, deren Tragweite die französische öffentliche Meinung erst in jüngster Zeit erfaßt. So wird der amerikanische „Imperialismus“ zu einem Element der nationalen Einigung. Mehr noch. Man erkennt die Gründe der Macht der Vereinigten Staaten in ihrer ausgedehnten und machtvollen Bundesorganisation, innerhalb deren Güter, Menschen und Kapital frei zirkulieren und fast zwangsläufig Arbeit finden ohne verheerende Konkurrenz und Verlust an Geld und Zeit. Was ist naheliegender, als daß Europa sich eine entsprechende Bundesorganisation gibt? In einer solchen hätte einer normalisierten europäischen Produktion ein so weit als möglich ausgedehnter europäischer Markt zur Verfügung zu stehen, zu welchem Zweck die Länder der alten Welt einander bedeutende Zollerniedrigungen einzuräumen hätten, während sie sich nach außen mit einem Zollgürtel umgeben würden. Eine derartige Hypothese stellt nach dem Verfasser den Völkerbund vor eine Gewissensfrage. Der Völkerbund ist durch das Fernbleiben Amerikas auf eine intereuropäische Aktion zurückgeworfen. Wird er diesen, vorab auf wirtschaftlichem Gebiet — der Verfasser hält politisch den Gedanken einer europäischen Föderation noch nicht für reif — berücksichtigen?)

„Europäische Revue“ (August); Karl Anton Prinz Rohan: Westeuropa.

(Im heutigen Europa kann man fünf kulturpolitische Kreise unterscheiden: Mitteleuropa, Italien, Spanien, Frankreich, England. Davon sind England und Frankreich voll entwickelt, Italien und Spanien im Beginn eines neuen Aufstieges; Mitteleuropa lebt geistig und politisch noch in voller Verwirrung; auch die jüngste deutsche offizielle Politik ist z. B. noch eine Politik, der jede geistige Begründung im Sinne des Neuen, der Zukunft fehlt. Von „Westeuropa“ redet der Verfasser, weil Spanien, Frankreich und England sich seit zehn Jahren „immer stärker auf die Seeseite zurückziehen“. — In Spanien habe Primo de Rivera durch die Entfernung der Politiker einen großen Entwicklungsprozeß eingeleitet, durch den allein Spaniens Eintritt in die Weltwirtschaft möglich geworden sei. Aber auch politisch strebe dieses zur Weltmacht empor. Seine Entwicklung werde aber nicht in der Richtung der faschistischen nationalen Integration, oder des „westlerischen“, d. h. französischen Zentralismus, sondern wohl in derjenigen eines „Reiches“ gehen mit Dezentralisierung nach landschaftlichen und stammlichen Gegebenheiten. — Anders beurteilt R. den Zustand Frankreichs. Dieses folge zwar noch den Ideen der großen Revolution, zweifle aber an seinen eigenen Ideen, mit denen es Europa einmal umgestaltet hatte. Un-

licher Zustand, nicht eine Lehre, die durch eine Gegenlehre widerlegt werden kann. Er ist aber auch ein unerlässlicher Warner, unsere Hinfälligkeit nicht mit leichtem Idealismus zu verkleiden. Er erinnert uns ständig, daß es mit Trugschlüssen und Patentlösungen nichts ist. Der Idealismus des Liberalismus bedarf zu seiner Züchtigung der Gegnerschaft; die These der Antithese. In diesem Sinne ist der Sozialismus der Überheblichkeit menschlichen Geistes ein Heilmittel.)

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

- Auf der Maur, Anton:** Wanderfahrten durch Ungarn, Polen und Belgien; Räber, Luzern.
- Baernreither, J. M.:** Fragmente eines politischen Tagebuchs; Verlag für Kulturpolitik, Berlin.
- Cleinow, Georg:** Neu-Sibirien; Hobbing, Berlin.
- Glaise-Horstenau:** Die Katastrophe; Amalthea-Verlag, Wien.
- Glossaire des patois de la Suisse romande.**
- His, Eduard:** Die Zeit der Restauration und der Regeneration 1814 bis 1848; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
- Näf, Werner:** Die Schweiz in der deutschen Revolution; Huber, Frauenfeld.
- Sobota, Emil:** Die Schweiz und die Tschechoslowakei; Orbis Verlag, Prag.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Nationalrat **Dr. Oskar Schär**, Basel. — **Wilhelm Sebelovský**, Prag. — **Emil Jenal**, Samnaun, Graub. — **Dr. Helmut Ammann**, Marau. — **Frl. Hedwig Schöch**, Bern. — **Norbert Gürle**, cand. jur., Wien. — **Eduard Blocher**, Pf., Zürich.